



Von Menschen in der Johannes-Diakonie



das meinungs-starke Magazin



...in Bewegung...



Unterwegs...

Barrierefreie Bahnhöfe? Schön wär's!

Seite 4-7

Unterstützung...

Inklusion -
politisch und auf dem Arbeitsmarkt

Seite 16-29

Unterhaltung...

Schauspieler mit Behinderung

Seite 8 -11, 14 -15, 22 - 23

...in Bewegung!

INKLUSION & BEWEGUNG

Mobilität

Bahnhof mit Barrieren

Seite 4

lesenswert!

Svens Reisegeschichte

Seite 6

Inklusion

Der Film „Wir sind Champions“

Seite 8

lesenswert!

„Wir sind Champions“ – Interview mit Waldemar

Seite 9

„Wir sind Champions“ – Interview mit Rudi

Seite 10

Besuch beim Basketball

Seite 12

Film „Down the Road“ – Interview Angela Gelbarth

Seite 14

Politik

Interview mit Simone Fischer

Seite 16

Bundesteilhabegesetz: Mein Betreuer = Partner?

Seite 18

Interview mit Malu Dreyer

Seite 20

Arbeit

Inklusion: TV-Serie „Schwarzwälder Hirsch“

Seite 22

lesenswert!

Arbeit im allgemeinen Arbeitsmarkt

Seite 24

In der Werkstatt arbeiten? Meinungen

Seite 26

Jobcoaches helfen auf dem freien Arbeitsmarkt

Seite 28

Frauen

Starke Frauen: Königin Elisabeth und Mahsa Amini

Seite 30

„Superwoman“

Seite 32

Zukunft

Gute Erfindungen

Seite 34

Unterstützte Kommunikation

Seite 36

Behinderung, wie war das früher?

Seite 38

Zukunft für Menschen mit Behinderung!?

Seite 40

Vermischtes

Kirche und Behinderung

Seite 42

jo!-Lesung in der Stiftskirche

Seite 44

Special Olympics in Berlin, Mosbach & Schwarzach

Seite 46



Daniel Will



Liebe Lesende,

Wir, das jo!-Team, haben uns mit dem Thema „In Bewegung“ beschäftigt. Was hat sich alles für Menschen mit Behinderung in den vergangenen Jahren bewegt, in der Technik, in der Politik, in der Arbeit und in der Freizeit?

In diesem Heft geht es um

Mobilität,

Bewegung & Veränderung

„Inklusion ist ein Menschenrecht!“

Zum Beispiel bei Filmen: Es gibt viele Menschen mit Behinderung, die Schauspieler sind und Filme machen. Wir haben gleich drei Filme gesehen: „Weil wir Champions sind“ und die Doku-Serien „Schwarzwald Hirsch“ und „Down the Road“.

Erste Beschäftigte der Werkstätten versuchen, einen Arbeitsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu bekommen. Aber viele Firmen drücken sich noch davor und zahlen lieber den Ausgleich. Es gibt wenige Ausnahmen, zum Beispiel das Hotel Lamm in Mosbach. Wir berichten in diesem Heft darüber.

Was wir gemerkt haben: Es kommt alles auf die Politik an. Sie muss Weichen stellen, damit Menschen mit Behinderung wirklich im Arbeitsleben ankommen. Inklusion ist ein Menschenrecht!

Unsere Geschichten und Erfahrungen haben wir aufgeschrieben.

Viel Spaß beim Lesen und Anschauen!

Daniel Will und das jo!-Team



...und das jo!-Team

Luisa, Petrit, Gaby und ich (Sven) vom jo!-Team sind zum Bahnhof Neckarelz gefahren.

Wir wollten ausprobieren, wie ein Rollstuhlfahrer auf dem Bahnhof zurechtkommt. Dafür hat sich Petrit in einen Hand-Rolli gesetzt.



Nachgehakt:

BAHNHÖFE BARIERREFREI?

Die erste Barriere gab es schon vor dem Bahnhof:

Luisa wollte den Rolli über den Bordstein schieben, aber die Kante war zu hoch. Sie musste ein ganzes Stück laufen, bis sie den Rolli über eine flachere Stelle schieben konnte.

Am Bahnsteig 1 gibt es einen Fahrstuhl. Da passten der Rolli und zwei Personen rein. Ich habe mir Gedanken gemacht: Was passiert, wenn der Aufzug steckenbleibt oder kaputt ist? Wie kommen dann die Leute mit Geh- oder Sehbehinderung aufs Gleis 2 oder 3? Dann geht gar nix mehr!

Das Schild über Gleis 3

Beide Bahnsteige sind sehr schmal, wir haben zuerst gar keinen Unterschied gesehen. Aber das Schild hängt nur über Gleis 3, nicht über Gleis 2.

Wir haben uns gedacht: Das ist ja ganz schön eng hier! Was passiert, wenn jetzt ein Schnellzug durchfährt? Das ist gefährlich.

Es stimmt, der Bahnsteig 2 ist an der Treppe etwa 15 cm breiter als auf der anderen Seite, das ist so viel wie eine Hand. Wir finden, das ist trotzdem sehr eng. Da könnte man runterfallen und sich verletzen.

Wir finden:

- 1.** Bahnhöfe müssen barrierefrei sein. Der Bahnhof Neckarelz ist nicht richtig barrierefrei. Das ist gefährlich.
- 2.** Die Bahn muss barrierefrei sein. Das ist in Neckarelz nicht der Fall.
- 3.** Geld kann kein Grund für diese Probleme sein. Denn wenn ich Bahn fahre, brauche ich ein Ticket. Wer kein Ticket hat, muss Strafe zahlen. So ist das Gesetz. Muss die Bahn jetzt auch Strafe zahlen, weil sie die Bahnhöfe nicht schnell und gut umbaut?

Dann kam die S-Bahn nach Heilbronn. Wenn man da rein will, muss man einen großen Schritt nach unten machen. Beim Aussteigen muss man hoch.

Leute mit Kinderwagen, Rollator oder Rolli können da nicht alleine rein. Es gibt einen Knopf an der Tür. Wenn man den drückt, bekommt der Fahrzeug-Führer ein Signal. Der kommt dann und hilft beim Ein- und Aussteigen. Manche Fahrgäste erzählen, dass keiner gekommen ist. Das ist dann ganz schlecht, denn dann kann man nicht rein und nicht raus.

Die Bahnen in diesem Bereich sind von der Albtal-Verkehrs-Gesellschaft.

Die AVG schreibt:

Entlang der Stadtbahnstrecke „Heilbronn Nord“ gibt es leider noch sechs Stationen, an denen kein barrierefreier Ein- und Ausstieg in unsere Stadtbahnfahrzeuge möglich ist. Wir bedauern das.

Die Haltestellen gehören aber zur „Deutschen Bahn Station und Service“. Bitte wenden Sie sich an die DB, ob sie plant, Kombi-Bahnsteige zu bauen.

Wir meinen:

Keiner will die Verantwortung übernehmen. Das ist schlecht.



Der Fahrstuhl: Bei uns hat es geklappt.

Das Bahnhofs-Management in Mannheim hat uns geschrieben:

Sehr geehrte Damen und Herren,
die Bahnsteigbreite ist neben unserem Aufzug auf beiden Seiten gleich breit, jedoch befindet sich hinter dem Aufzug eine Treppe. Dadurch ist der Bahnsteig zu Gleis 3 enger als auf der anderen Seite, somit ist die Durchfahrt für Rollstuhlfahrer ungeeignet. Das taktile Leitsystem (Blindenleitstreifen) leitet blinde und sehbehinderte Personen auch über die breite Seite (Gleis 2).

Freundliche Grüße

Julia von der Weiden
Sachbearbeiterin kaufmännische Administration / Backoffice
Bahnhofsmanagement Mannheim, I.SP-SW-MAN



Soll das etwa breit sein?

Was sagt das Gesetz?

Das Behindertengleichstellungsgesetz BGG §4 schreibt vor, dass bauliche Anlagen und Verkehrsmittel barrierefrei sein sollen. Sie sollen für „Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe auffindbar, zugänglich und nutzbar“ sein.

Die Bundesregierung schreibt, dass ältere Bahnhöfe bis zum Jahr 2029 umgebaut sein sollen. Dabei geht es auch um Treppen und um die Bahnsteighöhe. Dafür gibt der Bund Fördergelder.

Die Bahn schreibt: Pro Jahr baut die Deutsche Bahn rund 100 Bahnhöfe barrierefrei um, dabei rund 150 Bahnsteige pro Jahr. 2022 investiert die DB deutschlandweit insgesamt rund 1,8 Milliarden Euro, um Bahnhöfe neu zu bauen oder - immer auch mit Blick auf die Verbesserung der Barrierefreiheit - zu modernisieren.

Text: Sven Arndt | Recherche zu den Gesetzen: Gaby Eisner-Just | Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just



„MEINE WELTREISE“

NACH DARMSTADT



Sven erzählt:

Neulich war der erste Jahrestag nach dem Tod von meinem Papa. Deshalb wollte ich sein Grab besuchen. Das ist in Darmstadt auf dem Waldfriedhof. Bis dahin war es aber fast eine Weltreise.

Die Hinfahrt hat 3 Stunden gedauert. Zuerst bin ich mit der S-Bahn von Mosbach nach Eberbach gefahren. In Eberbach habe ich die VIAS Richtung Frankfurt erwischt. Die braucht bis Darmstadt Ost eineinhalb Stunden, weil sie an jeder Haltestelle hält.

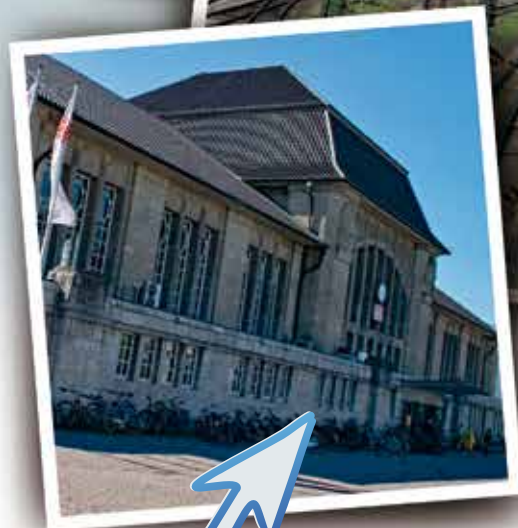
Auf einmal Vollbremsung! Die Bahn ist ganz plötzlich stehen geblieben. Die Zugbegleiterin hat uns erzählt, dass ein Kind auf die Schienen laufen wollte. Da hat der Zugführer eine Vollbremsung gemacht. Und dann hat er geschimpft.

Ich war ganz schlau und habe mein Fahrrad mitgenommen. Da konnte ich in 10 Minuten vom Ostbahnhof bis zum Friedhof fahren. Meine Mama hat dort auf mich gewartet. Dann sind wir zum Grab gegangen und haben an meinen Papa gedacht.

Ein Taxi hat meine Mama dann wieder abgeholt und zu ihrem Seniorenheim gebracht. Ich bin auch mit dem Rad dorthin gedüst und war als Erster da! Der Taxifahrer war total fertig, als er nach mir ankam. Er hatte einen Zettel, auf dem stand: Schnellster Taxifahrer. Er meinte, den muss er jetzt zerreißen!

Ich bin dann wieder zum Ostbahnhof geradelt. Nach Mosbach zurück ging es mit der VIAS und 14.48 Uhr ab Darmstadt Ost nach Eberbach. Die S-Bahn nach Mosbach stand schon da. Genau zum Abendessen war ich wieder daheim.

Ein ganzer Tag von 8 bis 18 Uhr! Das sind 10 Stunden für 70 Kilometer hin und 70 Kilometer zurück. Wenn ich mein Fahrrad nicht dabeigeht hätte, wäre das noch viel länger gegangen.



Der Bahnhof in Darmstadt



Schneller unterwegs mit dem Rad?

Jo!



SICHTBAR BEHINDERT

Fernsehfilme mit Menschen mit Behinderung

Im Fernsehen kommen immer mehr Filme und Serien, in denen es um Menschen mit verschiedenen Behinderungen geht. Zum Beispiel: „Weil wir Champions sind“.

Darin geht es um einen Trainer, der vom Gericht wegen Trunkenheit am Steuer verknackt wird. Er muss als Strafe ein Basketball-Team trainieren, in dem Menschen mit Behinderung spielen. Am Anfang will er überhaupt nicht. Die Leute können nämlich gar nicht richtig Basketball spielen.

Aber sie wachsen über sich hinaus und dürfen sogar zum Finale nach Berlin. Zum Schluss gewinnen sie das Spiel nicht. Aber sie sagen: „Super, wir sind Vize-Meister!“

Der Film ist sehr unterhaltsam und es gibt viel zu lachen. Zum Beispiel gibt es eine Szene, wo Waldemar endlich unter die Dusche geht. Er hatte sich vorher nie geduscht, weil er Angst vor Wasser hatte.

Dann ist da eine junge Frau namens Krawczyk, die den Basketballern hilft. Das macht sie so: Sie tritt die Spieler der Gegenmannschaft, und wenn die schreien und verletzt sind, dann können die Jungs von der eigenen Mannschaft den Ball in den Korb werfen und gewinnen.

Viele Szenen sind übertrieben. Zum Beispiel, als Waldemar im Bus mit Puder um sich wirft. Oder als Rudi sich die Schuhe verkehrt herum anzieht. Da kommen Vorurteile über Menschen mit Behinderung raus. Als ob die gar nichts könnten. Das Gute am Film ist aber, dass hier Menschen mit Behinderungen Schauspieler sind. Endlich dürfen sie zeigen, was sie können!

Ich persönlich arbeite gerne mit Menschen mit Behinderung zusammen. Da geht alles ruhiger zu, man steht nicht dauernd unter Druck. In meiner Gruppe gibt es eine Frau mit Down-Syndrom, mit der ich befreundet bin. Die Beschäftigten haben viele verschiedene Behinderungen.

Das finde ich gut an dem Film, dass die Schauspieler unterschiedliche Behinderungen haben. Jeder soll die Chance haben, sich zu beweisen.

Wir finden:



„Die Krawczyk hat mir gefallen. Die ist frech und laut!“

„Die haben super gut gespielt!“

„Das ist ein Film mit und über Menschen mit Behinderung – der Film ist für alle!“

„Ich würde mir wünschen, dass der Trainer nicht gezwungen werden muss, Menschen mit Behinderung zu trainieren.“

„Dass die Krawczyk mit dem Surfbrett in der Stadt herumläuft, das ist wirklich übertrieben. Keiner benimmt sich so.“

„Wer sich so verhält wie die Jungs, der wird aus dem Bus und aus dem Hotel geschmissen!“ Nicht in Wirklichkeit!“

„Das Thema ist klasse: Menschen mit Behinderung können auch etwas!“

Meinungen: das jo!-Team

Nachgefragt:

Wie war es beim Film, Herr Sander?

jo!: Wie kamen Sie zum Film „Weil wir Champions sind“? Haben Sie früher schon einmal Theater gespielt oder in einem Film mitgewirkt?

„Nee noch nie, das ist das erste Mal. Ich wollte auch mal gerne ins Fernsehen kommen. 2021 habe ich ein Video gemacht und mich als Filmstar beworben. Ich wurde zu einem Casting in Köln eingeladen. Hier bin ich mit einem Mitarbeiter hingefahren. In Köln haben wir eine Szene geübt für den Filmdreh. Dann bin ich nach Hause gefahren und wurde zu einem zweiten Casting eingeladen. Später kam dann die Zusage. Sie sagten: Du bist dabei! Da habe ich mich sehr sehr gefreut.“

jo!: Wie war es, in dem Film mitzuspielen? Was war schön und was war unangenehm oder sogar blöd?

„Gut, es war schön gewesen. Am witzigsten war es, als ich den Ball an dem Kopf bekommen hab. Wir mussten die Szene mehrmals üben... und dann auch noch die Duschszene, oh man... und dann kam das mit dem: TRAAAINER SCHMUUUSEN das war echt lustig gewesen, das kannst du glauben. Blöd war nichts.“

jo!: Wie konnten Sie sich Ihren Text merken? Haben Sie Unterstützung gehabt, auch während der Filmarbeiten?

„Den Text hat der Filmregisseur zu uns gesagt in jeder Szene. Wir mussten die Duschszene 2- oder 3-mal üben, bis auch der Film im Sack war. Alle zusammen haben die Texte am Filmset gelernt.“

jo!: Haben Sie den ganzen Tag gefilmt? Waren Sie in dieser Zeit beruflich freigestellt?

„Wir sind morgens ganz früh aufgestanden, um 6 Uhr, um pünktlich am Set zu sein. Der Bus kam um Viertel vor 8. Wir haben uns vor dem Dreh schöner gemacht für die Filmrolle. Hierfür sind wir in eine Kabine auf Rädern gegangen. Dort haben wir uns umgezogen. Eine Frau hat mir das Stirnband aufgesetzt und das wars. Dann war ich der berühmte Waldemar. Als wir uns umgezogen hatten, haben wir noch was gefrühstückt am Catering Auto. Das war ein Auto, wo man Frühstück und andere Sachen essen konnte. Ich habe mich durch das ganze Buffet gegessen. Das war super. Ich habe in den 10 Wochen nicht in der Werkstatt gearbeitet. 10 Wochen war ich nur unterwegs. Der Film sollte ja auch ein richtiger Erfolg werden“

jo!: Wie war die Zusammenarbeit mit den anderen Schauspielern, besonders mit Wotan Wilke Möhring?

Wie ist es, wenn man einen Film dreht?

Das jo!-Team hat zwei Schauspieler befragt. Der erste heißt Matthias Sander und er hat den Waldemar gespielt.



Matthias Sander er hat den Waldemar gespielt.

„Der Wotan war nett. Mit den Schauspielern war es echt ok gewesen. Die waren auch alle nett. Der Wotan war zufrieden mit mir, das war gut.“

jo!: Wie sehen Sie die Filmarbeiten im Nachhinein? Würden Sie gerne wieder einen Film machen?

„Na klar, das würde ich direkt wieder machen. Jetzt brauche ich aber etwa Zeit für mich.“

jo!: Wie kam es, dass Sie am Schluss so gut spielen konnten? Oder waren das andere Leute, die zuletzt die Basketball-Szenen gespielt haben?

„Alle Hauptdarsteller haben die Szenen selber gespielt. Am Nachmittag gab es immer Basketballtraining. Wir waren ja auch schließlich die Wiesenschaumzikaden. Wir haben die Bälle so oft geworfen, bis die Szene im Kasten war.“

jo!: Wie geht es jetzt für Sie weiter?

„Erst mal überlegen, wie es weitergeht, noch habe ich nichts geplant. Erst mal hat es auch gereicht, den ersten Film zu machen. Mein nächstes Ziel ist es, alleine mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren.“

Nachgefragt:

...und wie haben Sie den Film erlebt?

Fragen an Jonas Relitzki („Rudi“)

jo!: Wie kamen Sie zum Film „Weil wir Champions sind“? Haben Sie früher schon einmal Theater gespielt oder in einem Film mitgewirkt?

Ich spiele seit 2014 Theater – seit 2015 bei den Theaterkönigen in der Südstadt im Comedia Theater. Das ist eine inklusive Theatergruppe. Dort erhielt ich eines Tages eine Anfrage, in der Menschen mit Handicap für eine Filmproduktion gesucht wurden. Dabei wurde ich für das Casting vorgeschlagen. Insgesamt waren es 3-4 Durchläufe. Letztendlich musste ich ja etwas richtig gemacht haben, da ich genommen wurde.

Eine kleine Anekdote: Der Regisseur des Films gab mir ein Kompliment für meine Jacke, auf der eine Weltkarte mit alten Seewegen aus dem 18. Jhd. abgebildet waren. Er meinte, allein deswegen müssten sie mich eigentlich schon nehmen.

Jonas Relitzki, er hat den Rudi gespielt.



jo!: Wie war es, in dem Film mitzuspielen? Was war schön und was war unangenehm oder sogar blöd?

Film ist etwas komplett anderes als auf der Bühne zu stehen. Es war zu Beginn aufregend. Ich hätte niemals gedacht, wie viele Menschen an einem Film mitwirken. Die komplette Crew bestand aus über 400 Personen. Es war spannend, die anderen kennenzulernen, vor allem weil es alles Menschen mit Handicap und Laiendarsteller*innen waren. Wir starteten mit einer Kennenlernphase, in der wir von Schauspiel-Coaches unterstützt wurden. Sie brachten uns gewisse Grundlagen bei: z.B. sind sie mit uns die Rollen durchgegangen. An was ich mich ebenfalls noch gut erinnern kann, ist das Wetter. Wir hatten Hochsommer und in meiner ersten Szene war es um die 40 Grad. Da wurde jemand vom Film-Team abgestellt, der uns mit einem Handventilator und einem Schirm hinterherlief. Das war mir dann schon etwas unangenehm.

jo!: Wie konnten Sie sich Ihren Text merken? Haben Sie Unterstützung gehabt, auch während der Filmarbeiten?

Das ist eine meiner Stärken, ist ja kein Mathe. Alles, was mit Kommunikation, Sprache, Text und Schrift zu tun hat, liegt mir und fällt mir relativ leicht. Texte lernen, ist im Grunde genommen reines Auswendiglernen. Du setzt dich hin und liest den Text – jeder hat natürlich eigene Methoden. Ich lese den Text meist 1-2 mal komplett durch. Beim Theaterspielen schreibe ich mir den Text manchmal komplett ab, da ich ihn dadurch noch mehr verinnerliche. Anschließend gebe ich mich ans Auswendiglernen, wie früher im Deutschunterricht. Beim Film ist es beispielsweise so, dass man vorab weiß, welchen Text man gerade lernen muss. Das ist bei Theaterproben anders. Hier proben wir meist komplett von Anfang bis Ende. Im Film werden die rentabelsten Szenen zuerst abgedreht.

jo!: Haben Sie den ganzen Tag gefilmt? Waren Sie in dieser Zeit beruflich freigestellt?

Ich wurde freigestellt. Sonst wäre das auch gar nicht leistbar gewesen. Schließlich waren die Tage lang und anstrengend. Es kam immer mal wieder vor, dass man an seine Grenzen kam. Wir mussten mit verschiedenen Herausforderungen oder auch zum Teil Überforderungen umzugehen lernen. Dabei hatten wir Unterstützung durch Betreuerinnen und Betreuer. Sie achteten z. B. darauf, dass alle ihre Pausen eingehalten haben.

jo!: Wie war die Zusammenarbeit mit den anderen Schauspielern, besonders mit Wotan Wilke Möhring?

Man musste sich selbstverständlich zunächst einmal kennenlernen – immerhin hatten wir uns alle vorher noch nie gesehen. Letztendlich „hängt“ man die kompletten Dreharbeiten aufeinander (11 Wochen). Knapp eine Woche diente dem Kennenlernen. Dabei haben wir geschaut, ob und wie wir als Gruppe miteinander funktionieren – und letztendlich hat es sehr gut geklappt. Es gab auch mal Reibereien, aber da ist ja total natürlich. Zu Wotan: Als wir ihn das erste Mal gesehen haben, waren alle

sehr aufgeregt. Ich war jedoch sehr entspannt. Trotz seiner Professionalität ist er sehr freundschaftlich mit uns umgegangen. Er hat uns immer wieder aufs Neue ermutigt und gut zugesprochen. Er hat auch gemerkt, wenn's mal zu viel wurde und hat das auch offen und direkt kommuniziert. Er hat getröstet, Kraft gespendet und natürlich auch Witze gemacht. Für ihn war es selbstverständlich neu und sicherlich auch anstrengend. Doch es sind dadurch auch echte Freundschaften entstanden.

jo!: Wie sehen Sie die Filmarbeiten im Nachhinein? Würden Sie gerne wieder einen Film machen?

Ich würde lieber Filme drehen als Theater spielen. Ich liebe es, auf der Bühne zu stehen – insbesondere vor Zuschauern und Zuschauerinnen. Das gibt mir ein gutes Gefühl, vor allem wenn am Ende der Applaus kommt. Ich würde aber lieber Filme drehen – schon allein deshalb, weil es einfacher ist als Theater spielen. Theater, so habe ich den Eindruck, lebt ja oft von der Dramatik – insbesondere im Bereich der Sprache. Im Film ist es so, dass man eher natürlich auftreten kann, es sei denn, es ist ausdrücklich gefordert. Außerdem kann man immer wieder neue Aufnahmen machen.

Auf der Bühne dagegen ist man direkt vor Ort. Andererseits ist dieses „Umschalten“ beim Theaterspielen sehr spannend, weil man dann plötzlich funktionieren muss und dadurch sehr gut über sich hinauswachsen kann.

jo!: Zum Thema Basketball: Haben Sie vorher schon Basketball gespielt?

Ja, ich spielte immer schon Basketball, in der Schule oder auf dem Sportplatz. Aktuell verfolge ich Basketball eher im Stream.

jo!: Hatten Sie Unterstützung bei den Basketball-Szenen?

Wir hatten eine Trainerin, die Damenmannschaften und Jugendmannschaften trainiert. Sie zeigte uns Grundlagen, die ich zum Teil schon kannte. Zusätzlich zeigte sie uns Laufwege und strategische Grundlagen sowie Wurftechniken.

jo!: Zu Ihrer Rolle: Sie spielen ja einen Mann, der ungeschickt ist und auch bei den Schuhen rechts und links verwechselt. War es für Sie in Ordnung, diese Rolle zu spielen?

In der Rolle konnte ich mich als Jonas nicht wiederfinden. Allerdings ist es so: Wenn du Schauspieler bist und eine Rolle zugewiesen bekommst, spielst du sie. Aber wie definieren Sie überhaupt Ungeschicktheit? Menschen mit einer Beeinträchtigung fallen gewisse Dinge vielleicht motorisch schwerer, aber man ist nicht direkt „ungeschickt“.

Neurotypischen Menschen mag das vielleicht „ungeschickt“ erscheinen, jedoch kann man eine Beeinträchtigung nicht mit einer Ungeschicktheit gleichsetzen. Rudi ist ein Hypochonder und diese Rolle zu spielen, war interessant, weil ich im Grunde genommen komplett anders bin. Ich bin weder wehleidig, noch trage ich Arm-, Kopf- oder Knieschoner. In so eine Rolle

zu schlüpfen, hat mir großen Spaß gemacht. Ich habe eine septooptische Dysplasie* und ich finde es spannend, diese Klischees im Schauspiel ausleben zu können.

jo!: Was ist für Sie die Botschaft des Films, was will der Film sagen?

Wie ich schon bei Stern TV erwähnte, muss man man Menschen mit Beeinträchtigung eine Chance geben, über ihre Grenzen oder einen gewissen „Rahmen“ hinauswachsen zu können. Dann klappt es auch. Es gibt diesen Rahmen übrigens bei jedem Menschen. Was mir sehr wichtig ist, ist folgende Botschaft: Wir sind da. Wir sind ein selbstverständlicher Teil der Gesellschaft – auch im Film. Ich wäre traurig, wenn's uns nicht geben würde.

jo!: Wie geht es jetzt für Sie weiter?

Ich bleibe definitiv weiter am Theater und versuche meine Schauspielkarriere fortzuführen, da ich gerne weiter Richtung Film gehen würde. Im Dezember beginnen wieder Proben. Im Moment erstelle ich ein Profil für eine große Agenturseite – und hoffe auf weitere Angebote.

* Septooptische Dysplasie: das ist eine Unterentwicklung des Sehnervs mit weiteren Beeinträchtigungen





HEIDELBERG

Es ist laut im SNP Dome. Das ist das Basketball-Stadion in Heidelberg-Kirchheim. Mehr als 3.300 Besucher jubeln, klatschen und feuern ihre Mannschaft an. Die MLP Heidelberg Academics spielen in blauen Trikots gegen Ratiopharm Ulm in Orange.



Das Spiel ist sehr schnell, denn der Ball darf nur 24 Sekunden lang im Besitz einer Mannschaft bleiben.



Noch 12 Sekunden auf der Anzeigetafel - bis dahin muss der Ball den gegnerischen Ring berühren.



Fünf Spieler gegen fünf Gegner. Alle versuchen, den Ball zu bekommen und in den Korb zu werfen. Der hängt gut 3 Meter hoch.

Es gibt viele Regeln, zum Beispiel: Wer beim Wurf gefoult wird, bekommt zwei oder drei Freiwürfe. Und wenn ein Spieler sich daneben benimmt, bekommt die gegnerische Mannschaft zwei Freiwürfe. Meistens gibt es dann mindestens einen Korb, und das ist dann richtig doof für die andere Mannschaft.

Das Spiel läuft nicht so gut für die Heidelberger.

- 1. Viertel: 21 zu 24 Punkte, Vorteil Ulm 3. Viertel: 64 zu 61, hurra!**
2. Viertel: 35 zu 49 Punkte, au weia! 4. Viertel: 88 zu 88, Ausgleich

Dann kommt die Verlängerung. Ein Krimi. Die Halle tobt. Aber die Ulmer sind einfach besser. Sie werfen einen Korb nach dem anderen. Am Schluss steht es 106 zu 96 für Ulm.

Basketball ist ein interessanter Sport. Die Spieler müssen sich voll konzentrieren. Weil sie nur zu fünft sind, müssen sie immer rennen. Deshalb werden öfter Spieler ausgewechselt.

Manchmal hängt sich ein Spieler an den Korb und versenkt den Ball. Manchmal steht einer echt weit weg, wirft und trifft. Unglaublich! Das Publikum jubelt, wenn die Ulmer den Ball verlieren, die Heidelberger ihn schnappen und zur anderen Seite rennen. Wenn die Ulmer den Ball haben und angreifen, schreit das Publikum: „Defense, Defense!“ Das bedeutet, dass die Abwehr sich anstrengen soll.

Warum haben die Heidelberger verloren? Sie verspielen ihre Chancen. Sie lassen sich zu oft den Ball abnehmen. Sie treffen zu selten den Korb. Sie haben keinen Spieler, der weite Würfe sicher versenkt. Schade! Aber trotzdem Respekt vor der Leistung: Rennen, passen, zuspieren, sich frei laufen, den Gegner austricksen, fallen und aufstehen, schnell sein.

Ein super Spiel!



Text: Petrit Hasanaj
Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just



„Down the Road“ – Angela Gelbarth war dabei



EINE REISE INS UNBEKANNTE

Im Fernsehen kam eine Serie mit sechs Folgen, die hieß „Down the Road“. Das bedeutet: Die Straße entlang. In der Serie haben sieben junge Menschen mit Down-Syndrom Abenteuer erlebt. Das jo!-Team hat mit Angela Gelbarth gesprochen, die bei der Serie mitgemacht hat.

Die Abenteuer:

Sie haben ein Floß gebaut und ausprobiert. Sie sind in Frankreich über eine Hänge-Seil-Brücke gelaufen. Zum Schluss sind sie auf dem Nürburgring Autorennen gefahren – natürlich als Beifahrer.

In der dritten Sendung sollte Angela Gelbarth sich an eine Drahtseilbahn hängen und in rasender Fahrt über die Baumwipfel hinweg sausen.

Angela erzählte uns:

„Ich habe Angst gehabt, gezittert und geheult. Ich habe mich an dem Trainer festgehalten. Er hat mich gesichert und dann sind wir zusammen runtergefahren. Ich habe es toll gefunden, und dann habe ich es gleich nochmal gemacht.“



Jetzt wird es Ernst: Angela soll auf der Hängeseilbahn nach unten sausen.

FILMGESCHICHTEN:

Angela fand auch Ross Antony sehr nett. Der bekannte Schlagersänger und Schauspieler hat die jungen Leute begleitet und angefeuert.

„Ross Antony ist ein schräger Vogel. Beim Gala-Abend hat er sich schwarz angezogen und sah mega-geil aus!“
Auch Angela wurde für den Gala-Abend gestylt und durfte sich zwei schicke Kleider aussuchen. Sie erinnert sich:
„Ich habe gesagt, ich bin eine Sexbombe, so toll sah ich aus!“



Wie kam Angela überhaupt zum Film?

Der SWR suchte Teilnehmer für seinen Film. Gleich zwei Frauen haben Angela angemeldet: ihre Mutter und Frau Schmidt-Otto von den Mosbacher Werkstätten, wo Angela arbeitet. So wurde Angela zum Casting eingeladen und durfte mitmachen.

Angela sagt:

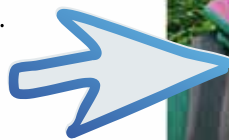
„Die Filmerei hat mir sehr gefallen. Ich habe gemerkt, dass ich mein Ziel nicht aufgeben will. Dass ich mich durchkämpfe, auch wenn ich Angst habe.
Es war gar nicht stressig. Ich habe auch Geld verdient.
Ich habe ernsthaft den Wunsch, Schauspielerin zu werden.“



und die Kameratechnik im Hintergrund... (Bild: pixabay)

Geschafft!

Angela mit Ross Antony nach dem Abenteuer Hängeseilbahn
Sie hat uns auch verraten, dass es möglicherweise eine zweite Staffel von „Down the Road“ geben soll – vielleicht sogar mit einer Hochzeit? Bei den Dreharbeiten haben sich nämlich ein junger Mann und eine junge Frau ineinander verliebt.



Nicole Baluci vom jo!-Team meint:

Ich habe mir die Serie angeschaut und fand sie toll:
Dass Ross Antony sich für die Menschen mit Behinderung eingesetzt hat. Dass die Leute über sich hinauswachsen und ihre Ängste überwinden konnten. Dass es so eine Sendung im Fernsehen gibt. Und dass viele Zuschauer sehen:
Auch Menschen mit Behinderung können Ziele erreichen.

Text: Nicole Baluci

Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

Bilder: SWR/SEO Entertainment“ (S2+). SWR Presse/Bildkommunikation, Baden-Baden, Tel: 07221/929-23876, foto@swr.de





Politik:

SIMONE FISCHER

kümmert sich um die Belange
von Menschen mit Behinderung



in Baden-Württemberg

Da haben wir gestaunt und uns gefreut: Wir wollten ein Gespräch mit Simone Fischer führen. Sie ist die Beauftragte für Menschen mit Behinderung bei der Landesregierung in Stuttgart. Simone Fischer hat geschrieben, dass sie das jo!-Team sogar besuchen kommt!

So konnten wir unsere Fragen stellen und die Antworten von Simone Fischer selbst hören. Das war prima.

Simone Fischer weiß, wovon sie spricht, denn sie hat selbst eine Behinderung: Als erwachsene Frau ist sie sehr klein. Vieles fällt da schwer, zum Beispiel das Treppen steigen. Oder einfach nur sich auf einen Stuhl setzen, denn der ist viel zu hoch.

Wir haben Frau Fischer gefragt, welche Ziele sie hat und wie sie mit ihrer Behinderung umgeht.



jo!: Hallo Frau Fischer, manchmal ist es nicht so einfach, wenn man eine Behinderung hat. Was machen Sie, wenn jemand blöd guckt oder Sie sogar verspottet?

Manche Tage fällt mir das gar nicht auf, an anderen Tagen ärgert es mich und ich spreche die Person an. Verspotten finde ich schlimm, das geht gar nicht. Ich verspottete niemanden und es soll auch keiner mich verspotten. Wir müssen respektvoll miteinander umgehen.

jo!: Hatten Sie schon einmal ein richtig schlimmes Erlebnis?

Es gibt Kinder und Jugendliche, die noch nie eine Erwachsene gesehen haben, die meine Größe hat. Manche lachen dann. Ich bin selbstbewusst, und darauf kommt es an. Kinder und Jugendliche müssen lernen, dass es daran nichts zu lachen gibt und dass Menschen eben verschieden sind.

jo!: Sind Sie verheiratet und haben Sie Kinder?

Ich habe seit vielen Jahren meinen Partner, und seit der Corona-Zeit wohnen wir auch in unserer gemeinsamen Wohnung. Leider haben wir keine Kinder, aber das wäre schön.

jo!: Welche Unterstützung haben Sie privat und im Beruf?

Also, unsere Wohnung ist so eingerichtet, dass wir gut klar- kommen. Die Küchen-Einrichtung ist zu hoch, da behelfe ich mir mit Hockern. Da kann ich dann draufstehen. Bei der Arbeit habe ich einen angepassten Schreibtisch-Stuhl, der hat eine kleinere Sitzfläche. Auch der Schreibtisch passt für mich. Ich fahre gerne mit dem Zug, aber das ist nicht so ein- fach. Die Stufen sind sehr hoch für mich, rein- und rausgehen ist schwierig. Manchmal geht es leichter mit dem Auto. In der Stadt fahre ich gern mit dem Fahrrad.

jo!: Was ist Ihre Aufgabe als Beauftragte für Menschen mit Behinderung?

Als Landes-Beauftragte für die Belange von Menschen mit Be- hinderung berate ich die Landesregierung und die Ministerien. Das bedeutet, dem Ministerpräsidenten und den Ministern und Mitarbeitern zu sagen, was für Menschen mit Behinde- rung wichtig ist und was sie brauchen. Menschen mit Behin- derungen können sich an mich wenden. Sie stellen mir Fragen zu Gesetzen, machen Verbesserungsvorschläge oder melden sich, wenn sie sich von Behörden oder Regelungen ungerecht behandelt fühlen.

Wenn Gesetze oder Verordnungen im Land neu geschrieben oder angepasst werden, nehme ich dazu Stellung. Das sind zum Beispiel die Bauordnung, das Schulgesetz oder das Mobilitätsgesetz. Ich mache Vorschläge, wie die Belange von

Menschen mit Behinderung dort berücksichtigt werden müssen.

jo!: Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Ich bin mit der Landesverwaltung, den Politikern, mit Menschen mit Behinderung und ihren Verbänden im Kontakt. Die Umsetzung der Behinderten-Rechts-Konvention im Land Baden-Württemberg geht vielen zu langsam. Menschen mit Behinderung brauchen Veränderungen, damit Wohnungen, Schulen und Nahverkehr besser funktionieren.

jo!: Wie können Sie den Menschen helfen?

Eine moderne Gesellschaft muss barrierefrei sein. Unsere Gesellschaft ist diesem Ziel ein bisschen nähergekommen, zum Beispiel gibt es mehr barrierefreie Bahnhöfe und um- gebaute Rathäuser. Aber es gibt immer noch viele Probleme: Fahrstühle an Bahnhöfen sind oft kaputt. Oder Menschen müssen umziehen, weil ihre Wohnung nicht barrierefrei ist. Und selbst wenn sie eine gute Wohnung haben, wollen sie ja auch ihre Freunde besuchen, die in anderen Wohnungen wohnen. Es ist also wichtig, dass barrierefrei gebaut wird. Behinderte Menschen brauchen eine bessere Gesundheits- versorgung. Dabei will ich mithelfen.

jo!: Was gefällt Ihnen an der Inklusion?

Mir gefällt, dass wir Menschen verschieden sind und bei der Inklusion ist das einfach normal.

jo!: Wird Inklusion schon gelebt?

Ich würde gerne „Ja!!“ sagen, aber es gibt noch viel zu tun. Durch Corona sind wir auch bei der Inklusion stecken- geblieben und an manchen Stellen haben wir sogar Rückschritte gemacht.

jo!: Was möchten Sie verändern?

Ich möchte, dass Menschen mit Behinderung in Baden-Württemberg stärker wahrgenommen und beteiligt werden. Bei Gesetzen müssen ihre Belange, zum Beispiel Barrierefreiheit, eine größere Rolle spielen. Kitas und Schulen müssen sich so entwickeln, dass Kinder zusammen lernen und später arbeiten können. Es darf nicht nur um die Kosten gehen, es muss um die Menschen gehen!

jo!: Sie sprechen von Teilhabe und Teilgabe. Was meinen Sie damit?

Teilhabe heißt: Menschen können teilnehmen. Teilgabe heißt, jeder hat etwas beizutragen und soll unsere Gesellschaft mitgestalten können. Dafür braucht es bessere Rahmenbedingungen, Assistenzen und vieles mehr.












MEIN BETREUER

mein Partner ?



Menschen mit einer geistigen Behinderung oder seelischen Beeinträchtigung haben manchmal einen rechtlichen Betreuer oder eine Betreuerin. Sven Arndt erzählt:

-  Mein Betreuer kümmert sich darum, dass meine Rechnungen pünktlich bezahlt werden.
-  Das Geld für Wohnen und Verpflegung überweist er rechtzeitig.
-  Ich soll bei der Bank nicht ins Minus rutschen, sondern alles, was ich bezahlen muss, soll abgedeckt sein.
-  Mein Betreuer soll in meine neue Wohnung mitgehen und soll mich besuchen.
-  Er berät mich, wenn ich ins Krankenhaus gehen muss. Er kümmert sich um meine Behandlungen.
-  Wenn ich ein Problem mit der Krankenkasse habe, setzt er sich für mich ein.
-  Wenn mit mir was passiert – zum Beispiel der Fahrrad-Unfall im vorigen Jahr – dann kümmert er sich drum.
-  Ich finde es gut, dass mein Betreuer mit verantwortlich ist.
-  Mein Betreuer schenkt mir etwas zum Geburtstag und zu Weihnachten. **Das ist extra-schön!**

Text: Sven Arndt

Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just

Mit der Betreuung zufrieden?

1.

Wie erreiche ich meinen Betreuer?

Viele Betreuer kümmern sich ganz toll. Andere sind kaum zu greifen. Sie kommen nicht und sie telefonieren nicht. Das ist ein Problem, denn dann wissen sie nicht, was derjenige will, den sie betreuen.

2.

Gibt es eine Möglichkeit, einen anderen Betreuer zu bekommen?

Ja, das kann man beim Betreuungs-Gericht beantragen.

3.

Braucht man überhaupt einen Betreuer oder kann man seine Sachen selbst regeln?

Das muss regelmäßig geprüft werden.

Wie ist das für die Betreuer?

1.

Viel Verantwortung:

Als Betreuer hat man große Verantwortung und muss sich gut mit den Gesetzen auskennen.

2.

Das neue BTHG hat große Veränderungen gebracht:

Betreuer müssen jetzt ein Konto für den Betreuten eröffnen und sich noch viel mehr um das Geld des Betreuten kümmern. Das kostet viel Zeit!

3.

Honorar für Betreuer:

Ehrenamtliche Betreuer bekommen ein kleines Honorar für ihre Zeit und das Geld, das sie für den Betreuten ausgeben. Einmal im Jahr können sie 400 Euro abrechnen. Das ist sehr wenig Geld für so viel Arbeit und so viel Verantwortung.

Was ändert sich 2023 mit dem neuen Betreuungs-Gesetz?

1.

Die Betreuer sollen mehr persönlichen Kontakt zu den Betreuten haben. Sie sollen die Wünsche der Menschen mit Behinderung mehr berücksichtigen. Sie sollen die Menschen mit Behinderung unterstützen, ihre Dinge selbst zu regeln.

2.

Berufsbetreuer müssen nachweisen, dass sie die Gesetze kennen. Sie sollen gut mit Menschen mit Behinderung sprechen können.

3.

Ehrenamtliche Betreuer müssen sich an einen Betreuungsverein anbinden. Hier bekommen sie Informationen über neue Gesetze.

4.

Die Pauschale für ehrenamtliche Betreuer wird auf 425 Euro angehoben. Das ist nicht wirklich viel.

Viele Fragen:

Verbessert das Gesetz die Arbeit der Betreuer?

Was ist mit den Menschen, die sich nicht äußern können?

Wie stellt man fest, was sie wollen?

Menschen mit Behinderung sollen ermuntert werden, mehr selbst zu machen. Aber wer und was hilft dabei?

Braucht es für gute Betreuung mehr Geld? Oder was sonst?

Das jo!-Team wird sich weiter um dieses Thema kümmern.

Recherche zu den Gesetzen: Gaby Eisner-Just



Politik:

MALU DREYER

Eine Politikerin mit Expertenwissen



Ministerpräsidentin
von Rheinland-Pfalz

Malu Dreyer ist eine deutsche Politikerin von der SPD und wurde 2021 als Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz wiedergewählt. Sie hat also in der Politik unseres Nachbar-Bundeslandes eine Menge zu sagen.

Malu Dreyer ist uns auch als Frau mit Behinderung aufgefallen: Sie hat Multiple Sklerose, MS. Bei längeren Wegstrecken ist sie auf ihren Rollstuhl angewiesen. Malu Dreyer lebt mit ihrem Ehemann im Schammatdorf, das ist ein inklusives und Generationen übergreifendes Wohnprojekt in der Nähe von Trier.

Wir wollten wissen, wie geht das, Politik machen mit einer Behinderung? Deshalb haben wir Frau Dreyer Fragen gestellt. Sie hat uns geantwortet und uns Bilder geschickt.

Fragen vom jo! Team

Interview mit der Ministerpräsidentin Malu Dreyer

1. Thema Politik:

Welche Themen sind Ihnen für die nächsten Jahre besonders wichtig?

Die rheinland-pfälzische Landesregierung steht für eine Politik der Nachhaltigkeit, die Ökologie, Ökonomie und gesellschaftlichen Zusammenhalt konsequent zusammen denkt. Wir leben leider in einer Zeit, in der wir verschiedene schwere Krisen gleichzeitig bewältigen müssen. Wir müssen es schaffen, den Klimawandel zu stoppen, um die Lebensgrundlage auf unserem Planeten zu erhalten. Die aktuelle Lage zeigt, wie wichtig es ist, unabhängiger von fossilen Energieträgern zu werden. Wir alle sind schockiert vom schrecklichen Krieg in der Ukraine, der Millionen Menschen zwingt, ihre Heimat zu verlassen und Schutz in anderen Ländern zu suchen. Auch die Bewältigung der Folgen der Corona-Pandemie und der Wiederaufbau im Ahrtal sind wichtige und auch sehr schwierige Aufgaben. Eines der Hauptanliegen meiner Politik bleiben zudem der Einsatz für soziale Gerechtigkeit und gleiche Chancen für alle. Dazu gehört vor allem das Thema Bildung. Meine Vision von Rheinland-Pfalz im Jahr 2030 ist die eines sozial gerechten, nachhaltigen und wirtschaftlich innovativen Landes mit Teilhabe-Möglichkeiten für alle Menschen.

Welchen Plan haben Sie für Rheinland-Pfalz in Bezug auf Inklusion? Gibt es konkrete Gesetzesvorhaben?

Bereits 2010 hat Rheinland-Pfalz als erstes Bundesland einen Aktionsplan zur Umsetzung der Rechte von Menschen mit Behinderungen veröffentlicht, der 2020 vom Ministerrat fortgeschrieben wurde. Ein wichtiges Ziel ist dabei unter anderem: mehr Arbeitsplätze in Inklusionsfirmen. Im Koalitionsvertrag haben wir beschlossen, dass wir die Zahl der Plätze von derzeit fast 1.000 möglichst bis 2026 verdoppeln. Unter anderem wollen wir auch die Förderung der Barrierefreiheit im ÖPNV fortsetzen. Die Landesregierung unterstützt die Kommunen hierbei und trägt 85 Prozent der Kosten für den Bau barrierefreier Haltestellen. Auch die Landesgartenschau 2027 soll barrierefrei gestaltet werden.

Gelingt es, dass Menschen mit Behinderung Gesetze mit formulieren, in denen es um Behinderung geht?

Im Vorfeld des Gesetzentwurfs zum Landesinklusionsgesetz wurden zahlreiche Gespräche mit dem Landesteilhabebeirat für Menschen mit Behinderungen geführt. So beziehen wir Betroffene möglichst frühzeitig in Entscheidungen mit ein. Denn sie sind Expertinnen und Experten in eigener Sache.

2. Thema Inklusion:

Wie kann Inklusion gelingen?

Inklusion muss vor Ort gelebt werden: in den Schulen, in den Unternehmen, in den Vereinen oder in der Nachbarschaft. Entscheidend ist dabei, bei allen das Verständnis für eine vielfältige Gesellschaft zu wecken.

Ministerpräsidentin Malu Dreyer mit Sportlerinnen und Sportlern der Special Olympics.



Sehen Sie Ihren Wohnort Schammatdorf als Modellprojekt für Inklusion? Welche Voraussetzungen muss es geben, damit ein solches Wohnprojekt gelingt?

Das Schammatdorf ist nicht nur ein Modellprojekt für Inklusion, sondern weit mehr: Für mich ist es der Inbegriff von gutem Wohnen. Eine Wohnsiedlung, in der Menschen mit und ohne Behinderung, jung und alt, mit unterschiedlichem Einkommen und unterschiedlicher Herkunft zusammen leben. Die wichtigste Voraussetzung ist ein rücksichtsvoller und aufmerksamer Umgang miteinander. Insofern ist das Schammatdorf wirklich ein gutes Beispiel für Inklusion. Als Land unterstützen wir vergleichbare Wohnprojekte mit einer Anschubförderung von bis zu 10.000 Euro und mit der Landesberatungsstelle Neues Wohnen.

3. Persönliches

Sie leben mit der chronischen Erkrankung Multiple Sklerose. Im Fernsehen haben wir Sie nach der Flutkatastrophe im Ahrtal gesehen und uns ist aufgefallen, dass Frau Bundeskanzlerin Merkel Sie gestützt hat. Wie geht es Ihnen, wenn Sie unterstützt werden?

Ich nehme Unterstützung an und habe bislang gute Erfahrungen damit gemacht. Die Situation mit Frau Bundeskanzlerin Angela Merkel im Ahrtal war spontan und für mich etwas ganz Natürliches.

Empfinden Sie Ihre chronische Erkrankung auch als Pluspunkt für Ihre politische Arbeit, weil Sie sich besser in die Situation von Menschen mit Einschränkungen hineindenken können?

Eine chronische Krankheit verändert den Blick auf das eigene Leben und das Zusammenleben in der Gesellschaft insgesamt. Ich denke, dass ich durch die MS eine große Achtsamkeit entwickelt und gelernt habe, was wirklich wichtig für mich ist. Das wirkt sich sicherlich auch auf meine politische Arbeit aus. Ganz grundsätzlich aber setze ich mich für Selbstbestimmung, Teilhabe und Gleichberechtigung ein, weil ich glaube, dass jeder Mensch einen Anspruch darauf hat.





Arbeit, Job, Beruf...

13 Menschen mit Down-Syndrom lernen vom Starkoch Tim Mälzer

ZUM SCHWARZWÄLDER

HIRSCH

Im Jahr 2022 gab es viele Filme im Fernsehen, in denen Menschen mit Down-Syndrom mitgespielt haben. In der Serie „Zum Schwarzwälder Hirsch“ ging es um 13 Männer und Frauen, die gerne eine Berufsausbildung machen wollten. Sie sind eingeladen worden, in einem Restaurant zu arbeiten. Entweder als Koch oder im Service. Dabei sollten sie lernen, ihre Arbeit ganz alleine zu machen und selbst Verantwortung zu übernehmen.



Tim Mälzer zeigt in der Küche wie's geht...

Hinter dem Projekt stand der berühmte Koch Tim Mälzer, der schon in vielen Fernsehserien zu sehen war. Er hat nicht nur mit den Auszubildenden gekocht, sondern war auch da, wenn es Probleme gab. Zum Beispiel, wenn die jungen Auszubildenden morgens nicht aufstehen wollten. Oder wenn ihnen alles zu viel wurde. Denn manche hatten noch nie gearbeitet. Eine junge Frau hat lieber Musik gehört als in der Küche zu stehen.

Das Besondere war, dass alle in Hotelzimmern beim Restaurant gewohnt haben. Manche waren das erste Mal länger von zu Hause weg. Da gab es zum Abschied von den Eltern Tränen.

Nach ein paar Wochen ging es schon ganz gut. Manche wollten gerne Service-Kräfte sein, also Bestellungen aufnehmen, Getränke einschenken und das Essen an den Tisch bringen. Andere wollten lieber kochen.

Dann kam der erste Tag mit echten Gästen im Restaurant. Plötzlich ging alles schief. Die Auszubildenden waren so aufgeregt, dass sie Bauchschmerzen bekamen oder weinten und nicht arbeiten konnten. Im Restaurant herrschte Chaos.

Was das jo!-Team gut findet:

- **Menschen mit Behinderung bekommen durch die Serie Aufmerksamkeit.**
- **Gut, dass das Fernsehen über das Thema Arbeit von Menschen mit Behinderung eine Serie bringt.**

Text von Gaby Eisner-Just

War das Projekt gescheitert?

Die Ausbilder haben sich nochmal zusammengesetzt und alles durchgesprochen. Sie haben gemerkt: Man muss den Druck herausnehmen. Zum Beispiel beim Bezahlen: Die Service-Leute konnten nicht ausrechnen, wie viel Geld sie den Gästen nach dem Bezahlen zurückgeben mussten. Die Ausbilder kamen auf eine gute Lösung: Die Auszubildenden haben einfach zu den Gästen gesagt: „Können Sie mir bitte beim Rausgeld helfen?“ Dann hat das super geklappt.

Das nächste Essen war prima und alle Gäste waren sehr zufrieden. Also hat es doch geklappt! Einige haben dann beschlossen, eine dreijährige Ausbildung in der Küche oder im Service anzuhängen. Sie haben auch alle eine Chance bekommen, in einem tollen Restaurant zu lernen.

Tim Mälzer wollte beweisen, dass Menschen mit Down-Syndrom eine Ausbildung machen können. Auch wenn keiner ihnen das zutraut.

Das jo!-Team fragt:

- **Warum bringt das Fernsehen immer Filme über Menschen mit Down-Syndrom? Es gibt so viele andere Behinderungen!**
- **Warum schreibt RTL, dass Menschen mit Behinderung in der Werkstatt „versauern“? Für manche ist die Werkstatt genau richtig!**
- **Wie geht es mit den 13 Leuten weiter? Wir fragen bei RTL nach!**



Johanna meint dazu:

Mehr Inklusion im Beruf!

Wenn einer eine psychische Störung hat, finde ich es nicht gut, dass er kein Lehrer sein kann.

Ich würde gerne den Menschen etwas über mich erzählen, über Lernbehinderung, psychische Störungen und Tics und wie man damit umgehen kann. Da würde ich auch Ärzten und Therapeuten gern etwas beibringen:

Dass man von Menschen mit Problemen etwas lernen kann.

Von Johanna Quattlender ausgedacht und aufgeschrieben

Warum ist der anders als andere?

Vieles ist nicht eindeutig: Ist es ein emotionales Problem oder eine psychische Störung? Und warum ist jemand zappelig? Ist er aufgeregt oder will er etwas sagen, will er Aufmerksamkeit, fühlt er sich fremd, hat er Stress?

Erstmal soll man reden und dann eine Meinung bilden.

Die Ärzte und Therapeuten sollen die Leute nach ihrem Inneren und nicht nach ihrem Äußeren beurteilen. Es reicht nicht zu sagen: „Zappel nicht so rum!“ Ich wäre gerne eine Ärzte-Lehrerin oder eine Therapeuten-Beraterin.



LISA

ARBEITET IM RESTAURANT

Im Fernsehen kam neulich die dreiteilige Sendung „Zum Schwarzwälder Hirsch“. Darin machte der Star-Koch Tim Mälzer 13 junge Menschen mit Behinderung fit für die Arbeit im Restaurant. Das jo!-Team wollte wissen: Gibt es auch in Mosbach Menschen mit Behinderung, die im Restaurant arbeiten?

Lisa Walter liebt ihre Arbeit. Die 23-Jährige kümmert sich im „Hotel Lamm“ um die Gäste, die im Restaurant essen und trinken. Sie deckt die Tische, fragt nach, was die Gäste trinken möchten und bringt die Getränke an den Tisch. Sie bringt auch die Speisen und räumt die Tische ab. Sie kassiert zum Schluss das Geld und arbeitet mit dem Kassen-System. Eben alles, was im Restaurant zu tun ist. Für diese Arbeit hat sie eine Ausbildung im BBW Ravensburg gemacht: Fachkraft im Gastgewerbe.

Das Besondere daran ist: Lisa Walter hat eine autistische Störung und ADHS. Bei ihr wirkt sich das so aus, dass sie

sehr aufgeregt ist und viel redet. Sie hatte am Anfang auch Probleme damit, sich zu konzentrieren. Wegen ihrer Behinderung war es nicht einfach für sie, eine Stelle auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu bekommen. „Die Agentur für Arbeit hat mir dann gesagt: Probieren Sie es doch mal in Mosbach“, erzählt Lisa Walter. „Denn hier wohnt meine Familie. Ich habe dann die Chance bekommen, im Lamm ein Praktikum zu machen. Jetzt arbeite ich halbtags hier.“

„Wir haben schon vorher die eine oder andere Kraft mit Behinderung eingestellt“, erzählt die Hotel-Direktorin Bernadette Martini. „Lisa sticht aus allen heraus, weil sie eine abgeschlossene Ausbildung hat und eine ganz tolle Arbeits-

Interview von Luisa Carlino, Gaby Eisner-Just und Johanna Quattlander
Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

kraft ist. Sie bekommt ihre Aufregung und ihren Rededrang immer besser in den Griff. Sie wächst in die Arbeit und ins Team herein und wird immer sicherer.“

Für einen Menschen mit Autismus ist es wichtig, geregelte Arbeitszeiten zu haben und immer dieselben Abläufe zu wiederholen. Das ist im Restaurant nicht so einfach. Am Anfang hat Lisa den Hotelgästen das Frühstück vorbereitet und kleinere Aufgaben erfüllt. Nach und nach kamen immer mehr Aufgaben dazu. Sie sprach die Gäste freundlich an, fragte nach ihren Wünschen und brachte das Bestellte.

„Gab es auch mal Gäste, die einen Mitarbeiter mit Behinderung abgelehnt haben?“, will die jo!-Redakteurin Luisa Carlino wissen. „Ja, da gab es einmal eine Frau“, erzählt Bernadette Martini. „Sie wollte von einem anderen Mitarbeiter bedient werden. Ich bin dann zu ihr an den Tisch gegangen und habe sie gefragt, ob sie noch unser Gast sein möchte. Wenn ja, muss sie auch mit unserem Personal zufrieden sein.“ Jetzt ist Luisa gespannt, was die Frau gemacht hat. „Sie hat sich widerwillig bedienen lassen und ist dann nie mehr wiedergekommen“, erklärt die Hoteldirektorin. „Diese Frau war aber eine Ausnahme: Unsere Stammgäste finden es toll, dass Menschen mit Beeinträchtigungen bei uns eine Chance erhalten.“

Nicht jede Mitarbeiterin ist dann auch geblieben: „Ein Mann mit einer ausgeprägten autistischen Störung konnte den Druck, zwei Dinge auf einmal zu bewältigen, nicht aushalten“, sagt Bernadette Martini. „Eine junge Frau hat sich zuerst gut angestellt, ihr war die Belastung dann aber doch zu groß, und sie war oft krank. In so einem Fall hat die Arbeit bei uns keinen Sinn. Auf der anderen Seite haben wir seit 12 Jahren einen Koch, der im BBW Mosbach Beikoch gelernt hat. Der gehört absolut zum Team!“

Die Team-Arbeit ist allen Angestellten im Lamm total wichtig. „Ich spreche vorher mit dem Team, bevor wir einen Menschen mit Einschränkung zu uns zum Arbeiten holen“, sagt

Frau Martini. „Denn alle gemeinsam bilden die jungen Menschen aus.“ Auch für Lisa Walter ist das Team sehr wichtig, und sie wendet sich mit allen Fragen an ihre Kolleginnen und Kollegen. Als die jo!-Redakteurin Johanna Quattlender fragt, was Lisa Walter am meisten Spaß macht, sagt sie spontan: „Unser Team! Ich habe immer eine Ansprech-Person!“

Die Chefin macht sich Gedanken um die Lisa Walter: „Man sieht Lisa nicht an, dass sie eine Schwäche hat. Manchmal würde ich sie gerne schützen, aber das geht ja nicht. Man kann ihr ja kein Schild umhängen, wo draufsteht: Ich habe eine Behinderung. Das wäre diskriminierend.“ Ein weiteres Problem ist die schlechte Anbindung von Lisas Wohnort an die Altstadt von Mosbach. Busse fahren selten, und das Ruftaxi kommt kurz vor 20 Uhr und um halb elf Uhr am späten Abend. Danach ist Schluss. Lisa Walter muss aber auch mal länger arbeiten, zum Beispiel am zweiten Weihnachtstag und an Silvester. Morgens läuft sie zum Hotel, weil es keinen passenden Bus gibt. Das ist schlecht.

Dazu kommt, dass die Restaurants in der Corona-Zeit sehr wenig Gäste hatten. Jetzt kommt der Krieg zwischen der Ukraine und Russland dazu und die teuren Preise in Deutschland. „Wenn die Menschen sparen müssen, gehen sie erstmal nicht essen“, vermutet Bernadette Martini. Sie hofft, dass die Gastronomie im neuen Jahr nicht zu sehr zu leiden hat. „Wenn alles gut geht, bekommt Lisa Walter ab April 2023 eine feste Anstellung“, sagt sie. Das jo!-Team drückt die Daumen!



Das Daumen drücken hat sich gelohnt:

Lisa Walter hat jetzt einen Jahresvertrag im Hotel Lamm.



Eine Stelle im Gastgewerbe?

Auch Sven Arndt vom jo!-Team hat Lust auf eine Arbeit im Hotel oder Restaurant. Was braucht man da?, will er wissen.

Lisa Walter antwortet:

- Man muss gut im Team arbeiten
- Man muss immer freundlich sein und lächeln
- Wenn man einen schlechten Tag hat, darf man es nicht an den Gästen auslassen
- Man muss flinke Beine haben und schwere Tablettts tragen
- Man muss genau arbeiten: Teller, Besteck und Servietten müssen richtig liegen
- Man braucht eine gute Fein-Motorik
- Man muss gut sein im Rechnen sein und mit Geld gut umgehen können
- Man muss Probleme im Team ansprechen und sich für Lösungen öffnen
- Man muss flexibel arbeiten, zu verschiedenen Zeiten, auch am Wochenende

Text von Sven Arndt
Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

IN DER WERKSTATT ARBEITEN – JA ODER NEIN?

Das jo!-Team hat über Arbeit gesprochen. Fast alle arbeiten in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Was ist gut an dieser Arbeit? Was ist nicht so gut?

Das ist gut:

Nicole: Es gibt Abwechslung, und jeder arbeitet, wie er kann. Ich kann es gut.

Nicole: Ich war auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Da habe ich immer Druck gehabt. Ich musste schnell arbeiten. Weil ich so klein bin, kam ich nicht an das Fließband dran. Jetzt ist mein Rücken kaputt. Die Werkstatt nimmt mehr Rücksicht.

Eva: Halbtags arbeiten fand ich gut. Ganztags war mir zu viel. Jetzt bin ich in Rente.

Sigrun: Ich arbeite gerne in der Montage.

Das ist nicht so put:

Petra: Wenn ich Stress habe und mein Chef mich hin & herschickt...

Tanja: Die Pausen sind zu kurz und im Sommer ist es zu heiß.

Johanna: Wenn die Chefin mich fertig macht.

Tanja: Wir haben nur ein Taschengeld, keinen Lohn!

Sigrun: Doch, das ist ein Lohn.

Petrit: Ich möchte lieber draußen arbeiten.

Johanna: Zuviel arbeiten ist schlecht

Tanja: Wenn die Kollegen schlechte Laune haben.

Welcher Beruf wäre toll?

Nicole: Etwas mit Kindern.

Eva: LKW-Fahrerin, das sieht gemütlich aus.

Petrit: Koch oder Busfahrer. Ich arbeite gern in der Küche und interessiere mich für große Fahrzeuge.

Sigrun: Küchenhilfe oder Köchin.

Tanja: Zirkus-Clown oder Polizistin

Johanna: Sekretärin

Nicole: Der Zug ist abgefahren, ich bin 52 Jahre alt.

Sigrun: Ich bleibe in der Werkstatt.

Impressum

Herausgeber:
Johannes-Diakonie Mosbach
Neckarburkener Straße 2-4 | 74821 Mosbach
Mail: info@johannes-diakonie.de

Verantwortlich:
Michael Walter,
Leitung Unternehmenskommunikation

Redaktion:
Gabriele Eisner-Just (Redaktionsleitung),
Sven Arndt, Nicole Baluci, Luisa Carlino,
Petrit Hasanaj, Sigrun Herbst, Mario Kark,
Johanna Quattlender,
Eva Rabenschlag, Tanja Schmidt,
Daniel Will, Petra Schönstein

Layout: Sonja Paetow | AWP-Konzept

Druck und Weiterverarbeitung:
Druckerei Laub, Dallau

Sie möchten das jo!-Magazin zugeschickt bekommen?

Dann schreiben Sie an:
jo-magazin@johannes-diakonie.de

Fotos: Johannes-Diakonie Mosbach
www.pixabay.de



Einstieg in den Arbeitsmarkt:

Frau Rhein
Arbeitgeberin

Robert Dörfler
an seinem Arbeitsplatz

JOB-COACHING

hilft Menschen mit Beeinträchtigung

Die Firma Rhein Nutzfahrzeuge verkauft in Heilbronn große LKW und Transporter. 80 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmern sich um die Kunden und um die Fahrzeuge. Einer davon ist Robert Dörfler.

Er hat eine Beeinträchtigung, deshalb war es für ihn schwierig, eine Stelle auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu bekommen. Elena Stoll ist Job-Coach bei der Johannes-Diakonie. Sie hat Robert Dörfler und die Firma Rhein zusammengebracht.

Was sagt Elena Stoll zum Job-Coaching?

Sven Arndt: Was ist Ihre Arbeit als Job-Coach (gesprochen: Dschob Kotsch)?

Elena Stoll: Zu mir kommen Menschen mit unterschiedlichem Unterstützungs-Bedarf. Sie möchten gern am allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten. Ich vermittele Leute in Betriebe. Zuerst machen sie ein Praktikum. Beschäftigte der Werkstatt haben dann vielleicht einen Außen-Arbeitsplatz dort. Wenn alles klappt, bekommen sie einen festen Arbeitsvertrag.

Daniel Will: Wer finanziert Ihre Arbeit?

Elena Stoll: Die Werkstätten finanzieren die Job-Coaches. Wenn die Teilnehmer über eine Maßnahme kommen, bezahlen die Kostenträger der Maßnahme den Jobcoach.

Daniel Will: Wie läuft das Job-Coaching ab?

Elena Stoll: Zuerst führe ich ein Gespräch mit den Teilnehmern und finde heraus, in welchem Bereich sie gerne arbeiten. Zum Beispiel in der Montage, Verpackung, im Lager oder im Garten- und Landschaftsbau. Dann suche ich einen Betrieb, der ein Praktikum anbietet.

Sven Arndt: Ich war schon im Praktikum beim Burger King und beim InPutt. Das war zu schnell und zu viel Stress. Keiner hat mir was erklärt.

Elena Stoll: Ich arbeite zuerst im Praktikum mit. Dann überlege ich, ob wie Arbeitsschritte erleichtern können. Oder wir suchen ein neues Praktikum, das besser passt. Zuerst besuche ich die Beschäftigten oft, dann immer seltener, bis der Beschäftigte ganz selbstständig in der neuen Firma arbeiten kann.

Daniel Will: Bei uns in den Neckar-Odenwald-Werkstätten arbeiten manche Beschäftigten nur von 8 bis 14 Uhr.

Elena Stoll: Wir Job-Coaches reden mit den Praktikanten: Brauchen sie vielleicht noch eine Pause? Sind acht Stunden zu viel? Dann sprechen wir mit den Betrieben, welche Möglichkeiten sie sehen. Wir möchten, dass alle zufrieden sind, die Betriebe und die Beschäftigten.

Sven Arndt: Welche Erfolge und Schwierigkeiten gibt es auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt?

Elena Stoll: Grundlage für den Erfolg ist, dass man Lust auf die Arbeit hat, mit den Kollegen zusammenarbeitet. Und dass man pünktlich und zuverlässig ist. Dann sind die Erfolge groß. Schwierig wird es, wenn man einfach fehlt und sich nicht meldet, wenn man unpünktlich ist und seine Arbeit nur halb macht. Dann wird es schwierig.

Wir möchten auch Verständnis bei den Betrieben wecken, damit sie auf die besonderen Anforderungen der Beschäftigten eingehen. Zum Beispiel, dass sie Abläufe in Teilschritte gliedern und die Schritte öfter erklären. Am besten geht es, wenn die Betriebe gut organisiert sind und wenn der Beschäftigte einen festen Ansprechpartner hat. Und natürlich muss die Arbeit zum Beschäftigten passen.

Daniel Will: An wen kann ich mich wenden, wenn ich noch in der Werkstatt arbeite, aber auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten möchte?

Das Interview haben Sven Arndt & Daniel Will selbstständig geführt. **Super!**
Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just

Elena Stoll: Am besten, Sie sprechen einen Job-Coach oder Bildungs-Begleiter in Ihrer Werkstatt an. Er oder sie kennt Sie gut und kann am besten helfen, einen guten Arbeitsplatz zu finden.



Elena Stoll und Sven Arndt waren mit dem Fahrzeug der Johannes-Diakonie unterwegs

Meinungen:

Robert Dörfler:

„Zuerst ging es bei mir hin und her, von der Arbeitsagentur zur Reha-Abteilung, dann zur Rentenversicherung. Die hatten keine Arbeit für mich und haben mich zur Johannes-Diakonie geschickt, zum Job-Coaching. Elena Stoll hat zuerst mal lange mit mir geredet und einen Plan gemacht.

Ich habe früher schon mal im Lager gearbeitet und das hat mir Spaß gemacht. Das Problem war, dass ich keinen Führerschein habe und auch nicht Stapler fahren kann.

Mein gesetzlicher Betreuer hat mir dann von der Firma Rhein in Heilbronn erzählt. Da habe ich mit Frau Stoll überlegt, ob das ein guter Arbeitsplatz für mich wäre. Sie hat sich um ein Praktikum gekümmert. Sie war am Anfang oft an meinem Arbeitsplatz und hat geschaut, was ich brauche und wie die Arbeit gut klappt.

Das Praktikum war dann gut. Ich reinige Fahrzeuge innen und außen. Dabei arbeite ich mit meinen Kollegen zusammen. Ich habe gelernt, dass es verschiedene Reinigungsmittel gibt: Es gibt Reiniger, die die Felgen angreifen und kaputt machen. Da muss man sehr aufpassen, das richtige Mittel zu nehmen. Im Innenbereich puste ich mit der Luftdruckpistole den Staub weg, reinige alles rund um den Fahrersitz und putze die Scheiben.

Meine Kollegen sind super nett. Einmal hat einer gefragt: Kannst du das nicht selbst machen? Ich habe ihm erklärt, warum ich manches nicht kann, und er hat es verstanden. Meine Chefin Frau Rhein weiß, wie sie mit den Mitarbeitern umgehen muss. Sie weiß auch, dass ich manche Sachen öfter erklärt bekommen muss. Ich fühle mich hier wohl, komme immer pünktlich und bin froh, dass ich einen festen Job habe. Ich will mein Geld selbst verdienen. Jetzt bin ich fest angestellt, da kann ich für mich selbst sorgen.

Julia Rhein, Arbeitgeberin:

„Zum ersten Mal ist mir ein Mädchen mit Behinderung aufgefallen, als ich ein Auto an den Tafel-Laden in Heilbronn ausgeliefert habe. Das Mädchen war so voller Lebensfreude! Später habe ich gedacht: Wir könnten doch auch einen Menschen mit Behinderung einstellen!

Im November 2021 hat mir Frau Stoll Robert Dörfler vorgestellt. Wir haben nur gute Erfahrungen mit Frau Stoll als Job-Coach gemacht: Sie hat uns beraten und Herrn Dörfler auf seinen ersten Schritten in unserem Unternehmen begleitet. Zuerst wollten wir ihn im Lager beschäftigen. Aber dann stellte sich heraus, dass er gerne Fahrzeuge reinigt. Also arbeitet er jetzt in diesem Bereich. Er putzt die LKW, Transporter und Busse, damit sie sauber und ordentlich zum Kunden ausgeliefert werden können.

Robert Dörfler hat zuerst kleine Arbeiten gemacht und auch nur 6 Stunden am Tag gearbeitet. Ich finde, man darf am Anfang nicht 100 Prozent erwarten. Wenn sich herausstellt, dass der Mitarbeiter mehr kann und mehr will, umso besser!

Herr Dörfler hatte von Anfang an einen festen Ansprechpartner bei uns. Außerdem helfen ihm die Kollegen. Zum Beispiel fahren sie die Autos in die Waschhalle rein und raus, weil Herr Dörfler keinen Führerschein hat. Es ist wichtig, dass die Kolleginnen und Kollegen mitmachen und ihn unterstützen. Es gibt bei uns noch mehr Arbeiten, die Menschen mit Behinderung übernehmen können. Zum Beispiel im Lager, in der Fahrzeugpflege und bei der Fahrzeug-Annahme.

Jetzt haben wir noch einen neuen Kollegen mit Beeinträchtigung: Er kommt nach einer schweren Erkrankung zu uns. Er will wieder ins Berufsleben einsteigen und hat sogar eine Ausbildung im Bereich Lagerlogistik, das ist prima!“



Starke Frauen:

Total inspiriert von meinem Besuch der Frauengruppe in Eberbach, welche ihre Super Woman für uns gemalt hat, habe ich überlegt: „Welche Frauen sind mir in letzter Zeit durch ihre Stärke aufgefallen?“

Ich bin dabei auf zwei Frauen gestoßen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Nicht nur aufgrund ihres Alters.

- 1.** **Zunächst einmal Elisabeth II**, die 96 Jahre alt wurde, ein ereignisreiches Leben geführt hat und nach dem Tod ihres Vaters, König George VI., selbst zur Königin wurde.
- 2.** **Mahsa Amini**, die Iranerin, die mit 22 Jahren viel zu früh verstarb, weil sie sich gegen die strenge Regel widersetzte, die das iranische Regime für Frauen aufstellt.

Beide verstarben im Herbst 2022.

Beide sind auf ihre eigene Art und Weise starke Frauen.

Ausgedacht und aufgeschrieben von Luisa Carlino

Königin Elisabeth II



Elisabeth II, Königin von England
21.04.1926 – 08.09.2022

- Regierte 70 Jahre lang, so lange wie niemand zuvor in England
- War mit Prinz Philip verheiratet, der im April 2021 verstorben ist
- Hatte vier Kinder: Charles, Anne, Andrew und Edward
- Ihr Nachfolger ist König Charles III, ihr ältester Sohn

Mahsa Amini



Mahsa Amini
20.09.1999 – 16.09.2022

- Ihr kurdischer Namen Jina wurde von den iranischen Behörden nicht anerkannt
- Wurde verhaftet, weil sie ihr Kopftuch nicht korrekt getragen hat
- Starb im Krankenhaus an einem Herzinfarkt und einem Schlaganfall
- Es gibt Nachrichten in den sozialen Medien, die berichten, dass Polizisten auf sie eingeschlagen haben
- Ihr Tod führte zu Protesten gegen Polizeigewalt und für mehr Frauenrechte

Beide Frauen haben die Welt ein Stück verändert.

Elisabeth hat erlebt, dass Länder unabhängig von Großbritannien wurden. Vorher waren sie englische Kolonien.

Der schlimme Tod von Mahsa Amini hat zu Protesten im Iran geführt. Viele Iraner wollen nicht mehr so viel Gewalt von der Regierung und von der iranischen Polizei. Sie wollen eine andere Regierung.

Internationales Zeichen für Frauen. Es sieht aus wie der Spiegel der griechischen Göttin Venus



Jo!



„SUPERWOMEN“

aus Eberbach

Die Frauen vom EBAZ haben besondere Kräfte

Luisa Carlino und Gaby Eisner-Just vom jo!-Team waren bei der Frauengruppe vom EBAZ eingeladen. Das ist das Eberbacher Bildungs- und Arbeitszentrum. Dort hatten wir die gute Möglichkeit, das jo!-Magazin vorzustellen.

Die zehn Mädchen und Frauen hörten interessiert zu. Luisa hatte eine gute Idee: Dann könnten wir ja im nächsten jo! eine Geschichte der EBAZ-Frauengruppe veröffentlichen!

Die Frauengruppe trifft sich seit zehn Jahren einmal in der Woche. Die Leiterin ist die Lehrerin Franziska Feil. Die Mädchen und Frauen tauschen sich über Frauenthemen aus, beispielsweise Schönheit, Schwangerschaft, Grenzen setzen und die eigene Lebensgeschichte.

Bei einem Treffen entstanden auch die „Superwomen“, also Super-Frauen. Die Mädchen malten ihre Superfrau und gaben ihr besondere Superkräfte. Das finden wir toll!

**Seht selbst, welche Kräfte
die Eberbacher Superfrauen haben.**



Text: Luisa Carlino
Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just



Meine Superfrau hat grüne Streifen, die von alleine malen können



Meine Superfrau hat immer gute Laune



Meine Superfrau ist sehr stark



Meine Superfrau kann sich teleportieren und hat zum Teil lange bunte Haare



Meine Superfrau lacht und hat lange bunte Haare



Sie hat einen Regenbogen, der sie schützt wie ein Schutzschild

Sie ist eine Frau. Sie ist schön.-



Sie hat ein Gesicht, das lacht und Herzaugen





TECHNIK

im Dienst von Menschen mit Behinderung

Es gibt immer mehr neue Erfindungen. Schwere E-Rollis zum Beispiel können allein durch Kopfneigung gesteuert werden. Das ist gut für Menschen mit schweren körperlichen Behinderungen und Lähmungen.

Es gibt auch „schlaue“ Spiegelschränke fürs Badezimmer. Mit leuchtenden Zeichen oder mit einer Sprachfunktion erinnern sie daran, dass man noch seine Medikamente einnehmen muss. Sie können sogar Blutzucker, Puls, Blutdruck und Gewicht anzeigen.

... oder Millionen Menschen in Deutschland haben eine Sehbehinderung oder sind erblindet. Damit sie die Straße überqueren können, gibt es jetzt eine App fürs Handy. Die App zeigt an, ob die Ampel für Fußgänger grün ist. Für Sehbehinderte zeigt das Display grüne Farbe. Bei blinden Menschen sagt das Handy an, dass die Ampel grün ist.

Barrierefreiheit?

Das ist alles schön und gut, aber man darf nicht die grundlegenden Dinge vergessen. Ganz großes Thema: Inklusion und Barrierefreiheit. Nicht nur der Bürgersteig, auch die Wohnung soll barrierefrei sein. Das bedeutet: Fahrstühle, bodenebene Duschwannen, niedrige Türgriffe und breite Türen. Sonst können Menschen mit Rollstuhl hier nicht wohnen. Und dann sollte das auch bezahlbar sein.

Verordnungen?

Übrigens – zum Thema Bezahlen: Menschen mit chronischen Hauterkrankungen – so wie ich – bekommen ihre Hygiene-Artikel nicht finanziert. Zum Beispiel spezielle Duschmittel und Cremes. Schönen Gruß an die Krankenkasse! Die lehnt die Kosten-Übernahme ab, weil diese Sachen als Pflege-Produkte laufen. Außerdem bekommt man manche Medikamente nur als Privat-Rezept, und die sind teuer.

Mein Ergebnis:

Forschung und Technik sind gut. Die Technik ist heute so weit fortgeschritten, dass es gute Unterstützungs-Möglichkeiten für Menschen mit Behinderungen gibt. Aber es gehört mehr dazu als Technik. Die Technik muss auch beim Menschen ankommen.

Text: Daniel Will | Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just



Gute Erfindungen

um sich zu unterhalten

Das Handy finde ich eine gute Erfindung. Man kann den Notruf anrufen. Dann kommt der Krankenwagen oder die Polizei. Ich kann auch meinen Freund anrufen und ihm erzählen, was mir am Herzen liegt. Oder meine Eltern anrufen.



Ich kann auch Herzchen schicken oder Emojis, dann braucht man gar nicht schreiben. Man kann sich Bilder schicken und sogar Videos. Dann können die anderen sehen, was man macht.

Super sind die Sprach-Nachrichten, die man direkt aufs Handy spricht. Dann braucht der andere nicht lesen, sondern kann einfach die Nachricht abhören. Gut für Leute, die nicht so gut schreiben und lesen können!

Text: Tanja Schmidt | Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just



Ich habe aber auch schlechte Erfahrungen gemacht: Auf einmal hat mich einer dauernd angerufen, sogar in der Nacht. Er wollte Fotos von mir. Da habe ich mir Hilfe geholt und habe den blockiert. Aber ich habe immer noch ein bisschen Angst.

Das ist wichtig: Auch mal das Handy ausschalten oder lautlos stellen. Sonst hat man nie seine Ruhe.



REDE MIT MIR!



Unterstützte Kommunikation hilft Menschen, die nicht sprechen können

Vielleicht kennt ihr Leute, die nicht sprechen können. Bisher konnten sie nur mit ihrem Gesichtsausdruck oder mit den Händen zeigen, wie es ihnen geht und was sie wollen.

Katharina Fraede und Dorothea Rieth von der Johannes-Diakonie haben dem jo!-Team ein neues Hilfsmittel gezeigt: Eine Art Tablet mit Bildern drauf oder Zahlen. Hinter jedem Bild ist ein Satz oder ein Wort hinterlegt. Das Wort oder der Satz wird vorher auf das Gerät draufgesprochen. Wenn man dann mit dem Finger oder mit einem Stift etwas schreibt oder auf einige Bilder drückt, sagt das Gerät

zum Beispiel: „Hallo, ich heiße Katharina. Ich freue mich auf den Urlaub.“

Das Gerät ist eine tolle Erfindung. Es hat nämlich sehr viele Bilder. Ein Mensch mit Sprach-Behinderung kann damit sagen: „Ich möchte das rosa Kleid anziehen“ oder „Ich möchte heute Menü 1 essen.“ Der andere Mensch hört, was das Gerät sagt. Das Gerät verbindet also Menschen mit und ohne Sprech-Fähigkeit. Dazu gehören Menschen, die noch nie sprechen konnten. Entweder, weil es körperlich nicht geht. Oder weil sie durch Autismus nicht in der Lage sind, sich zu äußern. Und es ist auch für Menschen, die das Sprechen verloren haben, zum Beispiel durch einen Schlaganfall.



Petra probiert das Täblet aus. Darauf sind Bilder von verschiedenen Sachen zu essen.



Ein Stück Kuchen oder zwei?



Was das Täblet alles kann?

Man kann mit dem Gerät noch mehr machen. Zum Beispiel das Gerät mit dem Handy verbinden und dann gesprochene WhatsApp-Nachrichten schicken. Oder ein Video-Telefonat machen. Man kann einen Power-Link dazuschalten, dann schaltet das Gerät eine Lampe ein oder einen Ventilator oder einen CD-Player. Das ist toll für Menschen, die sich kaum bewegen können und jetzt trotzdem selbst etwas bewegen können.

Es gibt sogar ein Gerät, das man mit den Augen steuern kann. Man braucht also nicht draufzudrücken, anschauen reicht. Dieses Gerät ist allerdings sehr teuer. Da muss man wahrscheinlich dafür kämpfen, dass es bezahlt wird. Katharina Fraede macht aber Mut, es zu probieren. Denn im Grundgesetz steht in Artikel 5 Absatz 1: Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Das heißt, jeder hat das Recht zu reden. Und wenn er das nicht kann, muss er Unterstützung bekommen.

Sogar schimpfen?

Ganz lustig wird es, als Katharina Fraede uns die Schimpfwörter zeigt. Wenn man auf ein bestimmtes Bild zeigt, sagt das Gerät: „Motzgurke!“ oder „Warmduscher!“ oder „Stinkstiefel!“ Die jo!-Redakteure probieren es aus und haben viel Spaß dabei.

Weitere Infos & Beratung

Es gibt eine Beratungsstelle „Unterstützte Kommunikation für Erwachsene“ bei der Johannes-Diakonie. Die Mitarbeiterinnen unterstützen Menschen ab 18 Jahren, die nicht oder kaum mit Worten kommunizieren können.

Man erreicht sie telefonisch:

 **06262 22-1843**

und über E-Mail:  buk-e@johannes-diakonie.de

Nicole staunt über die vielen Möglichkeiten. Das Täblet kann auch Gefühle ausdrücken.

Vor 80 Jahren:

MENSCHEN MIT BEHINDERUNG



Maria Zeitler als Kleinkind

In der Nazi-Zeit vor 80 Jahren wollte die Regierung keine Menschen mit Behinderung haben. Die Nazis waren der Meinung: Menschen mit Behinderung haben kein Recht auf Leben. Sie fallen allen zur Last. Sie meinten: Das ist wie eine Krankheit, die nie aufhört.

Die Geschichte von Maria Zeitler

Deshalb sollten Menschen mit Behinderung auch keine Nachkommen haben. Weil man meinte, dass die dann auch wieder eine Behinderung haben. Deshalb hat man bei Mädchen die Eileiter durchtrennt und bei Jungen die Samenleiter. So konnten sie keine Kinder mehr bekommen.

Text: Nicole Baluci | Aufgeschrieben von: Gaby Eisner-Just

Maria Zeitler war eine Frau aus Mosbach. Sie ist kerngesund auf die Welt gekommen und hatte mit zwei Jahren eine Hirnhaut-Entzündung. Danach hatte sie eine geistige Behinderung. Sie lebte dann in den Johannes-Anstalten in Mosbach. Später wurde sie zum Schwarzacher Hof geschickt und lebte dort. Im Jahr 1940 wurde sie abgeholt und nach Grafeneck gebracht. Dort hat man sie in der Gaskammer ermordet.

Schloss Grafeneck wurde von den Nazis als Tötungsanstalt benutzt.

Heute ist hier auch die Gedenkstätte auch für Maria Zeitler.



Bildquelle: Wikipedia

weiterlesen



...und heute?

DIE MEDIZINISCHE FORSCHUNG...



Heute versuchen Forscherinnen und Forscher herauszufinden, wie man Krankheiten und Behinderungen heilen kann.

Zum Beispiel eine Blutkrankheit, die Sichelzellen-Anämie. Bei dieser Erkrankung bilden die Blutzellen nicht genug Hämoglobin. Dieser Bestandteil des Blutes sorgt dafür, dass genügend Sauerstoff im Blut ist.

Wer die Sichelzellen-Anämie hat, der ist wirklich sehr krank. Vier Fünftel aller Kinder sterben an dieser Krankheit, wenn sie nicht behandelt wird.

Mit einer neuen Methode können Blut bildende Zellen

behandelt werden. Das macht man so: Die kranken Zellen werden aus dem Knochenmark entnommen. Dann nimmt man die kranken Teile heraus und ersetzt sie durch gesunde Teile. Die veränderten Zellen werden dem Patienten wieder gespritzt. Jetzt hofft man, dass sie sich im Knochenmark vermehren und der Patient nur noch gesunde Zellen hat.

Diese neue Art zu heilen nennt man „Genschere“. Kleinste Bestandteile der Zelle, die Gene, werden entnommen. Dann schneidet man die kranken Bestandteile heraus und fügt gesunde Teile dazu.



Nicole meint:

Naja, es wäre schon schön, wenn man Krankheiten mit der Genschere weg bekäme.

Aber auf der anderen Seite weiß man nicht, wie es ausgeht. Vielleicht stirbt der Mensch dabei? Oder die Behandlung klappt nicht?

Außerdem: Wie wäre eine Welt ohne Behinderung? Die wäre doch langweilig, denn Menschen mit Behinderung sind wie du und ich, nur anders!



Die Forscher hoffen: Mit der Genschere kann man vielleicht Krebs heilen. Oder sogar Behinderungen heilen. Zum Beispiel das Down-Syndrom. Da hat ein Mensch das 23. Chromosom nicht zweimal, sondern dreimal. Wenn man jetzt noch im Mutterleib alle „falschen“ Chromosomen herausschneiden könnte, dann wäre das Kind doch gesund, oder?

Aber das funktioniert noch nicht. Im Gegenteil, beim Anwenden der Genschere passieren Fehler. Da wird zu viel herausgeschnitten oder das Falsche. Außerdem weiß man noch gar nicht, was mit den Patienten nachher passiert.



Die kranken Zellen werden im Labor „repariert“.

MEIN ERGEBNIS:

Ich sehe die Forschung mit gemischten Gefühlen. Einerseits finde ich wichtig, dass die Mediziner an der Heilung von Krankheiten forschen.

Andererseits könnte man meinen, dass es keine Menschen mit Behinderung mehr geben dürfte. Und das wäre ja wie bei den Nazis!

Nicole ist ausgebildete Führerin auf dem Maria-Zeitler-Pfad.





KIRCHE IST FÜR ALLE DA

Interview mit Pfarrer Lallathin:

Viele kennen Richard Lallathin als Pfarrer der Johanneskirche Mosbach. Jetzt gibt es in Mosbach die Pfarrerin Bährle, und Pfr. Lallathin ist Beauftragter der Johannes-Diakonie und der Evangelischen Landeskirche in Baden für Inklusion. Das jo!-Team hat mit ihm gesprochen.

Tanja Schmidt: Sie waren bisher Pfarrer in der Johanneskirche. Jetzt haben Sie eine neue Aufgabe. Warum hat es diese Veränderung gegeben?

Richard Lallathin: Die Johannes-Diakonie verändert sich, und mit ihr die Aufgaben. Viele ehemalige Bewohner und Bewohnerinnen in Mosbach und Schwarzach sind in die Städte und Dörfer umgezogen, aus denen sie kommen. Zum Beispiel nach Mannheim und Karlsruhe, nach St. Leon Rot und Adelsheim. Die Johannes-Diakonie hat dort neue, moderne Häuser gebaut. Für viele Leute ist das gut, weil sie jetzt wieder mehr Kontakt mit ihren Eltern und Verwandten haben.

Der Vorstand der Johannes-Diakonie hat sich mit dem früheren Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh getroffen. Sie haben darüber gesprochen, dass ein Kontakt zu den Kirchengemeinden wichtig ist. Dann haben sie mir den Auftrag gegeben, in Bad Rappenau und Bad Mergentheim, in Karlsruhe und Bad Wildbad und an vielen weiteren Orten Verbindungen zu den Kirchengemeinden zu knüpfen und zu halten. Das ist jetzt meine Aufgabe.

Sven Arndt: Welche neuen Aufgaben haben Sie in der Johannes-Diakonie und in der Badischen Landeskirche?

Richard Lallathin: Ich fahre in die Gemeinden, in denen neue Wohnhäuser der Johannes-Diakonie sind. Dort treffe ich mich mit den Pfarrerinnen, Pfarrern und Ehrenamtlichen der Kirchengemeinden. Zusammen überlegen wir, wie Menschen mit Behinderung ins Gemeindeleben hineinkommen können. In einer Gemeinde haben Frauen mit Behinderung neuen Schwung in einen Frauenkreis gebracht. In anderen Gemeinden gestalten wir Feiern und Gottesdienste. Manchmal vermittele ich auch, wenn es Probleme mit den Nachbarn gibt. Zum Beispiel in einer Gemeinde, in der sich die Nachbarn beschwert haben. Sie fanden die Menschen mit Behinderung zu laut. Bei Gesprächen kam heraus, dass die Nachbarn dachten, den Behinderten ginge es schlecht, weil sie immer so laute Töne gemacht haben. Wir haben dann erklärt, dass das laute Rufen einfach eine Form der Äußerung ist. Wer nicht sprechen kann, ruft halt oder macht laute Töne.

Gaby Eisner-Just: Sind Menschen mit Behinderung der Evangelischen Landeskirche wichtig? Woran merkt man das?

Richard Lallathin: Schon für Jesus waren die Menschen wichtig, die mit Krankheiten und Sorgen zu ihm kamen. Schon als Kind habe ich deshalb in meiner Kirchengemeinde gelernt, dass Menschen besonders geachtet werden, die Unterstützung brauchen. Sie liegen Gott am Herzen. Vor 140 Jahren haben Pfarrer und Oberkirchenräte



Unter Schirm und Schutz: Das jo!-Team mit Pfarrer Richard Lallathin vor der Johanneskirche Mosbach

die heutige Johannes-Diakonie gegründet. Auch heute kümmert sich die Kirche um Menschen mit Behinderung. Deshalb hat der damalige Landesbischof das Geld für meine Arbeitsstelle bereitgestellt.

Sigrun Herbst: Was erzählen Sie der neuen Bischöfin Heike Springhart von uns?

Richard Lallathin: Ich werde ihr sagen: Frau Springhart, Sie schreiben sehr viel. Im jo!-Redaktionsteam gibt es Leute, die eine der besten Zeitschriften machen. Da kommt auch die Kirche darin vor. Es sind tolle Beiträge!

Johanna Quattlander: Wie können Menschen mit Behinderung in der Kirche mitmachen?


Richard Lallathin: Sie können viel zum Gemeindeleben beitragen. Zuerst einmal: Alle dürfen kommen. Dann schauen wir, wer was machen kann und möchte. Zum Beispiel bei den Andachten in den Buchener Werkstätten: Einer stellt die Stühle, ein anderer liest vor, wieder andere singen. Wir haben einen sehr guten Chor und eine Orffgruppe hier in Mosbach, die Gottesdienste musikalisch gestalten. Es gibt auch noch mehr Ideen, was Menschen mit Behinderung in der Kirche machen können.

Aufgeschrieben von Johanna Quattlander und Gaby Eisner-Just

Luisa Carlino: Welche Geschichten fallen Ihnen ein, wenn Sie über ihre Arbeit mit Menschen mit Behinderung nachdenken?

Richard Lallathin: Als Student habe ich ehrenamtlich in der Behinderteneinrichtung Bielefeld-Bethel gearbeitet. Ich bin jede Woche mit einem Herrn mit Rollstuhl spazieren gegangen. Das sah so aus, als ob ich der Starke wäre und er Unterstützung bräuchte. Eigentlich habe ich mich aber an seinem Rollstuhl festgehalten. Ich kam nämlich aus einem Bauerndorf und fühlte mich fremd und unsicher als Student in der Stadt. Ohne diesen Herrn hätte ich mein Theologie-Studium nicht durchgehalten und wäre auch kein Pfarrer geworden.

Am 15. Juni vor 44 Jahren hatte ich meinen ersten Arbeitstag in der Johannes-Diakonie. Ich war sechs Wochen lang Ferienhelfer im Kurzzeitheim Michelbach. Ich kam in den Innenhof, und 50 Leute starrten mich an. Ich war völlig verunsichert. Dann kam der 10-jährige Albert, ein Kind mit Autismus. Er nahm mich an der Hand und führte mich zur Wippe. So hat er mich willkommen geheißen. Ich wünsche vielen Menschen, diese Erfahrung zu machen: Es sind die kleinen Gesten, die zufrieden machen. Die Gesellschaft ist reicher und schöner, wenn es allen Menschen gut geht. Auch den Schwachen und Benachteiligten. Sie können viel in die Gesellschaft einbringen.



Die weltweit erste



LESUNG

Im Oktober hatten wir einen tollen Termin, und zwar in der Mosbacher Stiftskirche. Dort war eine Ausstellung. Auf den Fotos konnte man Menschen mit Behinderung sehen.

Sieben Redakteure vom jo!-Magazin haben viele Artikel aus verschiedenen jo!-Heften vorgelesen: Nicole Baluci, Tanja Schmidt, Sven Arndt, Daniel Will, Luisa Carlino, Petrit Hasanaj und ich, Johanna Quattlender.





Wir sind das jo!-Team

Ich war aufgeregt, als ich meine Texte vorgelesen habe. Ich habe aus dem Heft „Heimat finden“ vorgelesen und auch mein Gedicht von der Natur gelesen. Zum Schluss habe ich meinen ganz neuen Artikel über meinen Lieblings-Beruf gelesen. Den findet ihr auch in diesem Heft.



Auch Herr Huber von der Johannes-Diakonie und Michael Lofink haben Geschichten vorgelesen. Michael Walter hat die Zuhörer durch den Abend geführt. Er sagte: „Das ist die weltweit erste jo!-Lesung.“

Alle haben gespannt zugehört. Es war mäuschenstill in der Kirche. Zum Schluss haben alle ganz doll geklatscht. Dann war es leider schon vorbei. Wir waren total stolz auf uns!

Michael Lofink war mal im jo!-Team.
Michael Walter begrüßte ihn und alle Teilnehmer.

Ausgedacht und aufgeschrieben von Johanna Quattlender



Ich habe meine Geschichten gerne vorgelesen und vorher viel geübt.





Einmal in vier Jahren gibt es einen ganz besonderen Termin im Sport: Die Special Olympics, das sind die olympischen Spiele für Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen. Nach Los Angeles in den USA & Abu Dhabi ist jetzt unsere Hauptstadt Berlin der Ausrichter der Weltspiele.

...fahren nach Berlin

SPECIAL OLYMPICS

Weltspiele im Juni 2023

Fünf Sportler aus dem Bereich der Johannes-Diakonie fahren im Juni 2023 nach Berlin und nehmen am wichtigsten Sport-Ereignis für Menschen mit Behinderung teil: Die Radfahrerin Elena Bergen, die Freiwasser-Schwimmerinnen Patrizia Spaulding und Elke Jäger sowie die Kraft-Dreikämpfer Danilo Pasnicki und Frank Eser. Sie sind Teil des deutschen Teams mit 414 Sportlerinnen und Sportlern.

Die Trainer Martin Weber und Lisa Bräumer begleiten das Fahrrad-Team. Die beiden Mitarbeiter der Johannes-Diakonie Claudia Geiger und Thomas Fraunholz sind sogar Wettkampf-Manager für den Radsport und den Kraft-Dreikampf. Und auch Oliver Caruso, selbst Medaillen-Gewinner bei Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften, fährt mit und feuert die fünf Sportler an. Denn im Kraft-Werk von Oliver Caruso können

die Sportler vor allem im Winter trainieren und sich fit für die Wettkämpfe machen.

„Wir sind jetzt schon stolz auf euch“, sagten die Vorstände Martin Adel und Jörg Huber beim Empfang im fideljo. Hier feierten die Sportler und ihre Fans, dass sie für Berlin nominiert wurden, das bedeutet, dass ihre Leistungen gut genug für die Special Olympics sind. Das ist eine große Ehre!

Die Special Olympics finden zum ersten Mal in Deutschland vom 17. Juni bis 25. Juni 2023 statt.

Das Ziel: Die Spiele wollen ein internationales, buntes Fest des Sports sein und mehr Anerkennung und gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit geistiger Behinderung erreichen.



Thomas Fraunholz und Oliver Caruso
Trainer und Unterstützer begleiten das Team

 Mehr Information im Internet
www.berlin2023.org

Aufgeschrieben von Gaby Eisner-Just



Elena Bergen
2 km und 5 km Straßenrennen,
5 km Einzel-Zeitfahren
2-mal Gold bei nationalen Spielen



Patrizia Spaulding
Freiwasser-Schwimmerin
1.500 Meter Freiwasser,
800 Meter in der Halle,
Staffel-Wettkampf
Gold über 1000 Meter
bei den nationalen Spielen 2022



Elke Jäger
Freiwasser-Schwimmerin
Silber über 1.000 Meter
bei den nationalen Spielen 2022



Danilo Pasnicki
Kraft-Dreikampf: Kniebeugen,
Bankdrücken, Kreuzheben
Gewinn bei den nationalen
Spielen 2022 alle vier möglichen
Goldmedaillen im Bankdrücken,
Kniebeugen, Kreuzheben
und in der Gesamtwertung



Frank Eser
Kraft-Dreikampf: Kniebeugen,
Bankdrücken, Kreuzheben
Hat in Abu Dhabi beim
Kreuzheben 175 Kilo geschafft
Holte bei den nationalen Spielen
2022 drei Gold- und eine
Silbermedaille

WILLKOMMEN in Mosbach und Schwarzach

Mosbach und Schwarzach sind Gastgeber für Sportler aus der Mongolei. Da freuen sich die Mosbacher und Schwarzacher Verantwortlichen: 71 Sportler und Trainer aus der Mongolei kommen im Juni hierher. Sie sollen sich vor den Special Olympics im schönen Odenwald vom langen Flug ausruhen und an das Klima in Deutschland gewöhnen.

Philipp Parzer ist Sport-Beauftragter der Stadt Mosbach und kümmert sich um die Besucherinnen und Besucher aus der Mongolei. Er hat sich auch ein Programm für die Menschen aus der fernen Mongolei überlegt.

„Das Programm in Mosbach und Schwarzach soll Inklusion sichtbar machen und in die Vereine tragen“, sagt der Sport-Beauftragte Philipp Parzer. „Wir wollen den Aktionsplan Inklusion von 2015 nach vorn bringen. Das bedeutet, dass Vereine sich auf Sportler mit Behinderung einstellen dürfen und dass mehr Sportler mit Behinderung sich bei den Vereinen melden. Außerdem finde ich es voll cool, dass wir Sportler aus der Mongolei kennenlernen dürfen. Ich weiß gar nichts über die Mongolei und kann meinen kulturellen Hintergrund erweitern!“



Es freuen sich Trainerin Claudia Geiger, die Vorstände Jörg Huber, Martin Adel, Michael Walter und Martina Fiederer (hintere Reihe)

Vordere Reihe: Athletenrats-Vorsitzender Michael Lofink, Mosbachs Oberbürgermeister Julian Stipp und der Sport-Beauftragte Philipp Parzer.

MACH MIT BEIM *jo!*

Hast Du Spaß am Zeitung machen?
Möchtest Du im Redaktions-Team mitarbeiten?



Da gibt es viel zu erleben und zu gestalten.
Deine Ideen sind gefragt. Wenn Du lesen und
schreiben kannst, ist es gut. Muss aber nicht sein.



Wie, was, wo?

Melde Dich bei uns unter:

@ jo-magazin@johannes-diakonie.de

oder bei Gabriele Eisner-Just
06262 - 92 66 706

oder bei Michael Walter in Mosbach
06261 - 88 734



jo!

Eine Zeitschrift von Menschen mit Behinderung
...geschrieben für Menschen mit und ohne Behinderung in verständlicher Sprache.